Bereit sein - ist alles

Autor(en): **Frick, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-861100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bereit sein - ist alles

von Oberst Hans Frick

Sind wir bereit? Bereit nicht bloss materiell oder allgemein militärisch, sondern bereit in diesem letzten, höchsten Sinne der Opferbereitschaft. Und hier droht uns Gefahr, Gefahr, dass manch einer kleinmütig und verzagt ist, angesichts der riesigen Rüstungen der Grossmächte, der modernen Kampfmittel an die Möglichkeit eines Widerstandes nicht mehr glauben will und schon von vornherein im Innern kapituliert. Wir wollen heute nicht untersuchen, wieweit die Gerüchte, die unsern Widerstandswillen zu zermürben drohen, im eigenen Lande aus Dummheit, Feigheit oder Furcht oder gar aus unlautern persönlichen Motiven erfunden und verbreitet werden und wieweit sie allenfalls aus interessierten ausländischen Quellen stammen; wir wollen nur feststellen, dass hier die tödliche Gefahr lauert, die unsere Landesverteidigung an der Wurzel trifft und wären wir noch so gut gerüstet. Ich las neulich eine Zeitungsnotiz, in welcher ein Bürger sich mit Recht darüber empört, dass ein Politiker, der um Auskunft über eine Frage des Luftschutzes angegangen wurde, erklärt habe, der Luftschutz nütze doch nichts, da wir ja doch in ein paar Stunden überrannt wären. Leute, die so sprechen, sind wahre Totengräber des Vaterlandes, fast schlimmer als ausgesprochene Verräter. Wenn je ein anderer Staat beabsichtigen sollte, unser Land anzugreifen, so kann ihm ja nichts lieber sein, als wenn eine defaitistische Propaganda im Lande selbst den Widerstandswillen untergraben hat. Und allein schon die Feststellung, dass unsere Bevölkerung die innere Ueberzeugung, sich verteidigen zu können, verloren hätten, würde einen mindestens so grossen Anreiz zum Angriff bilden als eine ganz ungenügende Ausrüstung mit Waffen.

Wenn von der defaitistischen Propaganda gesprochen wird, muss auch auf eine gewisse Sorte von Kritik in der Oeffentlichkeit hingewiesen werden, die leicht ähnliche Wirkungen erzeugt wie jene. Es wäre gewiss ein grosser Fehler, wollte man in einem Staate, in dem die Selbstverantwortung der Bürger zu den wichtigsten Grundlagen seines Aufbaus gehört, die Kritik in militärischen Fragen ausschalten, und wollte man zuständigen Ortes Vorschläge patriotischer Mitbürger einfach überhören, weil sie vielleicht nicht immer auf genügender Sachkunde beruhen. Aber es gibt eine Sorte Kritik, die unannehmbar ist, weil sie grundsätzlich auf dem Standpunkt steht, dass die verantwortlichen Instanzen an nichts denken, alles verkehrt machen und sich mit leeren Schlagworten trösten. Derartige Kritik wirkt nicht aufbauend, sondern zerstörend; denn sie erschüttert die Vertrauensgrundlagen, ohne die eine Armee nun einmal nicht sein kann. Sie schafft jene Stimmung, aus der heraus im Ernstfall jeder Rückschlag, jeder vielleicht nur lokale und zufällige Misserfolg als Ausfluss der totalen Unfähigkeit oder gar der Verräterei der Führer angesehen wird. Wo eine derartige Mentalität herrscht, können wir uns nicht verteidigen.

Unser Volk muss sich darüber klar sein, dass nur ein geschlossener Wille zum Widerstand gegen jeden Angreifer uns retten und vielleicht überhaupt davor bewahren kann, in einen Konflikt hineingezogen zu werden.

Aber auch mit dieser hoffnungsvollen Möglichkeit wollen wir nicht allzusehr rechnen. Wir müssen uns im Gegenteil darauf einstellen, dass es uns wohl kaum wieder so gut gehen wird, wie während des Weltkrieges. Wir dürfen und wollen auch zunächst

gar nicht mit fremder Hilfe rechnen, sondern uns darauf vorbereiten, den Kampf mindestens am Anfang allein zu führen. Auf jeden Fall ist es eine geschichtliche Erfahrung, dass dem, der feige kapituliert oder sich in Kürze überrennen lässt, nicht einmal seine Alliierten helfen; wie sollte denn ein Land, das sich grundsätzlich von Allianzen und Anlehnungen an irgendwelche Mächtegruppen oder Blöcke fern hält, auf Hilfe rechnen, wenn es nicht selbst fähig und willens ist, seine Unabhängigkeit auch gegen Ueberlegenheit zu verteidigen!

Beweisen wir unsern Mut durch die stolze Haltung, mit der wir allen Möglichkeiten ins Auge blicken. Wir müssen uns dabei deutlich und ohne Selbstbetrug vor Augen stellen, was ein Krieg an Schrecken mit sich bringen wird, auch bei bester militärischer Vorbereitung, ja wir dürfen selbst den schlimmsten Fall eines Unterganges in Ehren nicht aus unseren Betrachtungen ausschliessen. Aber gerade angesichts grosser Gefahr zeigt sich der Wert einer Armee und eines Volkes. Wenn man von Erfolg zu Erfolg schreitet, wenn man vielleicht auf grosse Siege, Eroberungen und Machterweiterung hoffen darf, ist es zwar gewiss auch eine Leistung, einen Krieg durchzuhalten, aber es ist nicht die wahre Feuerprobe. Erst dann, wenn man wie jene 1500 Mann bei St. Jakob an der Birs den sicheren Tod vor Augen sieht, zeigt sich im vollsten Lichte, was der Soldat wert ist. Und dann erst, wenn unser Volk im vollen Bewusstsein möglicher Gefahren, ja möglicher Rückschläge und Niederlagen, den Kopf hoch hält, werden wir Aussicht haben, schliesslich unsere Unabhängigkeit zu erhalten. An Beispielen dieser Haltung ist unsere Schweizergeschichte durch die Jahrhunderte hindurch nicht arm. Unsere Altvordern haben nie darnach gefragt, welche Ueberlegenheiten und welche schweren Kampfmittel ihnen gegenüberstanden. Im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, in dessen Namen sie ihren ersten Bund geschlossen und im Vertrauen auf ihre Manneskraft gingen sie kühn dem Feind entgegen im Geist jenes unvergesslichen Wortes, das der grosse Berner Adrian v. Bubenberg in dem belagerten Murten sprach: « Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach! » Diesen unerschrockenen Geist schon in unserer Jugend zu pflanzen und ihn in unserem ganzen Volke zu erhalten und zu fördern, das ist die Aufgabe der geistigen Landesverteidigung.

Wenn dieser Geist unser Volk erfüllt, der Geist des Gottvertrauens und des Selbstvertrauens, der Geist der Pflicht, der Hingabe und des Opfers, dann, davon bin ich überzeugt, können wir uns verteidigen!

Aus: „Können wir uns verteidigen?" Von Oberst Hans Frick, Unterstabschef des Generalstabes. Interverlag AG. Zürich

Die Bedeutung der Schlacht bei Dornach

von Dr. B. Amiet, Professor

Wenn wir neunhundert Jahre in der heimatlichen Geschichte zurückblättern, dann blickt uns auf den Seiten der hochmittelalterlichen Zeiten eine ganz andere Welt als heute entgegen. Das Solothurner Ländchen, ja der gesamte Schweizerboden, lag inmitten eines grossen Reiches. Unter einem Kaiser reichten sich in Mitteleuropa drei Königreiche, Deutschland, Italien und Burgund, die Hand. Zürich war eine deutsche Stadt, Solothurn aber eine burgundische, und der Tessin gehörte zu Italien. Die deutschen Könige, die mit der deutschen Krone auch die italienische oder lombardische und die burgundische vereinigten, wurden in Rom vom Papste zum Kaiser eines Reiches gekrönt, das sich von der Nordsee bis nach Rom ausdehnte. Mit dem